Kaiser Wilhelms II.

Kaiser Wilhelms II. sittlich-religiöse Lebensanschauung.

∇ ∇ ∇

Festrede

gehalten

im Konservativen Verein zu Dresden

am 25. Januar 1908

von

Lic. theol. et Dr. phil. **Arno Pommrich.**

DRESDEN
v. Zahn und Jaensch
1908.

Hochansehnliche, hochgeehrte Festversammlung!

Rominten heißt sein Jagdhaus. Dem kaiserlichen Herrn folgen wir von der Pirsch ins Arbeitszimmer. Sonderbar — die Heide mit ihrem eigentümlichen Reiz, mit ihrer weichen Intime, ist wie mit einem Male vergessen. Selbst des Kaisers Majestät tritt in den Hintergrund. Der Schmuck der Wände hat diese Wandlung in uns geschaffen. Eben noch ganz Empfinden sind wir jetzt eitel Denken. Spruchweisheit fesselt unser Sinnen. Nicht Sprüche aus alter Zeit — ach wie oft schon gehört, noch mehr überhört; nicht Weisheit von der Gasse, daß unser Blick nur allzuflüchtig darüber hinstreift; nicht blitzende Aphorismen, deren grelles Licht unser Auge blendet — nein, schlichte Sätze, deren Worte scheinbar langsam an uns vorüberziehen. Langsam und wuchtig, denn jedes von ihnen trägt eine Last: die heißt Lebenserfahrung.

Spruchweisheit an der Wand, was bist du uns jetzt? Offenbarerin eines Seelenlebens! Jede Offenbarung trägt Doppelcharakter: sie enthüllt und verhüllt zugleich. Darum bleibt uns vom Seelenleben, dem tiefen und reichen, wohl das ganz Unmittelbare, das Tiefeigenste, das Geheimnis der Seele, verborgen

allein das Wort — es sei geschrieben oder gesprochen — gestattet uns ein Ahnen zu ihm hin. Richtung und Inhalt gewinnt solches Ahnen, wenn zum lapidaren Satzgefüge Aussprüche desselben Mundes hinzutreten. Das Wort bleibt immer des Wortes bester Interpret, und ein Kaiserwort durch ein zweites Kaiserwort erläutert läßt die Gedankenrichtungen wie Wertgefühle in der Persönlichkeit unseres Kaisers erschließen. Beides aber, Gedankenrichtungen wie Wertgefühle, finden ihre Auslösung, Betätigung und Bereicherung auf den beiden großen Gebieten: der sittlichen Welt und der Religion. Auf sie folgen wir heut abend unserem Kaiser zur Vorfeier seines Geburtstages.

Sittliche Weltanschauung unseres Kaisers! Wer öffnet uns zu diesem Gedankengebäude das Tor? Der Kaiser selbst und zwar mit einem ganz schlichten Wandspruch aus seinem Romintener Arbeitszimmer: „Für tausend bittere Stunden sich mit einer einzigen trösten, welche schön ist, und aus Herz und Können immer sein Bestes geben, auch wenn es keinen Dank erfährt, wer das lernt und kann, der ist ein Glücklicher, Freier und Stolzer, und immer schön wird sein Leben sein.“ Leid, Arbeit, Freude — diese drei sind dem Kaiser erste wie letzte Erzieher zur Sittlichkeit. Sie beginnen und vollenden die individuelle sittliche Person. An erster Stelle steht ihm das Leid. Nicht müde wird er, auf diese Schule hinzuweisen, die seine erhabenen Vorbilder, der große

Kurfürst und der große Friedrich mit einzigartigem Erfolge und gar vieler Ehre absolviert haben. Auf seine eigene Person weist er hin: „Es ist wohl selten eine so schwere Zeit über das Haupt eines Nachfolgers dahingegangen, der seinen Großvater und seinen Vater hat in kurzer Zeit hinsterben sehen müssen. Mit schweren Sorgen überladen war die Krone. Überall wurde an mir gezweifelt, überall stieß ich auf eine falsche Beurteilung“ und „Es mag meinem Herzen wohl wehe tun, zu sehen, wie verkannt die Ziele sind, die ich verfolge. Wir müssen vorwärts streben, wir müssen arbeiten und im Innern kämpfen.“ Ganz besonders aber jenes schwerwiegende Wort aus jüngster Zeit: „Ich habe in meiner langen Regierungszeit — es ist das zwanzigste Jahr, das ich angetreten habe — mit vielen Menschen zu tun gehabt. Ich habe vieles von ihnen erdulden müssen. Oft unbewußt und oft leider auch bewußt haben sie mir bitter weh getan.“ Das sind die tausend bitteren Stunden, an die er sich und uns durch den Romintener Spruch erinnert. Es geht ein tiefer Schmerzenszug durch ihn.

Alles Leid wird geadelt durch die Arbeit. Zu Kassel legt er das Ehrenzeugnis der Arbeit ab: „Ich bereue keinen Augenblick die mir damals schwer vorgekommenen Zeiten, und ich kann wohl sagen, daß die Arbeit und das Leben der Arbeit mir zur zweiten Natur geworden sind. Das danke ich dem Kasselaner Boden.“ Leid und Arbeit im trauten, ge-

schwisterlichen Verein heben nach seiner Erfahrung die in jedem Menschen schlummernden Kräfte der Selbstbewährung. Sie stärken das Zutrauen zu sich selbst und zwingen das Vertrauen selbst den widerwilligen Menschen ab. „Es ist ein anderes, wenn ein neunzigjähriger Mann die Regierung leitet, wie mein seliger Großvater, welcher ein taten- und erfolgreiches Leben hinter sich hatte; er war der älteste unter den Kollegen, sein Wort und sein Rat wurden gesucht, und man tat ihm viel zuliebe. Nun komme ich als dreißigjähriger Mann. Niemand kannte mich, ich mußte mir erst das Vertrauen meiner Kollegen erringen. Üben wir Gottesfurcht, bleiben wir einfach und arbeiten wir fleißig." Dieses Wort stammt aus dem Anfange seiner Regierung. Bis zur Stunde blieb seine Devise: „Arbeiten wir fleißig." Es ist psychologisch verstehbar, daß ein Mensch, dem die Arbeit zur zweiten Natur geworden, jeden für unwert und mit der schärfsten Strafe zu treffen ansieht, der den Arbeitswilligen hindert. Solches Tun erklärt er für einen verbrecherischen Eingriff in den Wert und die Würde des Menschen. Wie ohne Arbeit kein Kulturfortschritt, so auch im Einzelmenschen ohne Arbeit kein inneres Vorwärtskommen!

Leid und Arbeit in steter, unausgesetzter Folge machen herb, hart. Wohl ist es möglich, ein solches Leben zu ertragen und sogar das Hinabzwingen der Klage zu erringen. Rühmend preist dies Können

der Kaiser an den Bewohnern zu Emden und vergleicht sie deshalb mit dem hohen Vorbild im klagelosen Erdulden, mit seinem erlauchten Vater.

Allein des Menschen Natur begehrt mit unausrottbarem Drange nach Freude. Reine, edle Freude genießt der arbeitsfrohe Mensch in der Anerkennung seiner Tätigkeit, seines ehrlichen Wollens und Handelns. Dem Herzen unseres Kaisers ist dieses heiße Begehren gar wohl bekannt. Seinen Märkern, den Hanseaten Bremens, den Rheinländern offenbart er diese beglückende Freude über die Anerkennung seines treuen, redlichen Wollens. „Solche Gesinnungen sind für mich in meinem dornenvollen Amt eine Erquickung und Unterstützung, denn sie bedeuten das Vertrauen, und das Vertrauen bedeutet hinwiederum die Lust zur Mitarbeit und zur Unterstützung.“ Das ist jene eine schöne Stunde, die für tausend bittere vollauf entschädigt.

Freude und Arbeitstrieb stehen in organischem Zusammenhange. Aus der Freude an der Arbeit wird die Freude am Leben. „Frische fröhliche Tatkraft und Freude am Leben“ wünscht der kaiserliche Vater dem jugendlichen Sohne Eitel Friedrich beim Eintritt in das Heer, fordert und erwartet der alte Herr der Bonner Borussen von der Aktivitas.

Alle Erziehung ist zunächst individuell. Sie faßt den Einzelnen und kennt als einziges, alleiniges Ziel: die Herausarbeitung zur Persönlichkeit. Kaiser Wilhelm der Persönliche wertet den Menschen als

Persönlichkeit. „Einfache Bescheidenheit und herzgewinnende Liebenswürdigkeit“, „feinfühlige und empfindsame Natur“, „ein Herz besitzen, das Ehrgefühl aufweist“, „Adel der Gesinnung und Vornehmheit des Denkens“, nicht zuletzt „das Gefühl für den kategorischen Imperativ der Pflicht“, diese Eigenschaften begründen nach seinem Urteile eine Persönlichkeit.

Niemals ist die Persönlichkeit in sich vollendet. Zu ihrem Wesen gehört, daß sie an ihrer steten Vervollkommnung arbeitet. Die Persönlichkeit ist kein Sein, wohl aber ein Werden. Das einzig Bleibende in ihr, wenn auch nicht als Substanz, so doch als Energie, ist die Kraft des eisernen, unerschütterlichen Willens. Er betätigt sich in der Selbstzucht des Entsagens, in der unerbittlichen Strenge gegen sich selbst, in der steten, gewissenhaft peinlichen Kontrolle über die Einhaltung des Wegs zu dem Ziele, das man für richtig und wertvoll erkannt, in jener Selbstbeherrschung, die „tadellose Manneszucht, Gehorsam, Tapferkeit und alle guten Eigenschaften an Geist und Körper“ zeitigt. Diese Gedankenreihen beherrschen die kaiserlichen Ansprachen, die vor Offizieren wie Mannschaften, vor Studenten wie Bürgern gehalten sind. Sie sind der unmittelbare Ausdruck eines großen Willensmenschen. Der Mensch in erster Linie — eine Willensperson.

Die Person ist nie allein. Irgend einem Kreise gehört sie stets an. Aus der Familie mit ihrem be-

sonderen „Familiensinn, dem Hort unseres Volkes“ tritt der Mensch in die Schar der Freunde. Hier findet er neben Erholung geistige und sittliche Anregung. „Sind doch die Stunden, die ich im Kreise meiner Kameraden zubringen darf, die Erholungsstunden, die wenigen, die mir gegönnt sind in einem mühevollen und arbeitsamen Leben.“ Den Hamburgern, den Männern mit dem „enorm Initiativen“, bekennt er dankbar: „Das Zusammensein mit Herren, die gleichen Zielen entgegenstreben, mit Männern von Kopf und beseelt von dem Geist, der über die Welt dahinschwebt, und die schon manches gesehen und erlebt haben, ist für mich ein Labsal und regt auch mich zu neuen Gedanken, zu frischem Tun an“. Das — die kaiserliche Würdigung der Freundschaft.

Klein ist die Zahl der Freunde, schon groß die der Berufs- und Standesgenossen. Was will das bedeuten gegenüber dem großen Ganzen: dem gemeinsamen Vaterland mit seinem Recht an den Einzelnen! Erst aus der Hingabe an das Ganze gewinnt der Einzelne seine wahre Freiheit. Das ist kein rednerisches Oxymoron. Das ist volle Wahrheit und Wirklichkeit. Erst das große Ganze gestattet ihm die reiche Auswirkung, die edle Entfaltung seiner individuellen Kräfte und Anlagen. Erst hierdurch erhält er jene stets erforderliche Bereicherung, die vor innerer Verarmung schützt. Unbedingt aber wird er vor diesen beiden Einseitigkeiten bewahrt: vor Selbstbeschränkung wie Entselbstung In prägnante Form

gießt unser Kaiser diesen Gedanken: „Die Freiheit für das einzelne Individuum, der Drang zur Entwickelung der Individualität, der unserem Stamme innewohnt, ist bedingt durch die Unterordnung unter das Ganze zum Wohle des Ganzen". Hieraus ergibt sich ihm als logische Folge und ethische Verbindlichkeit, „daß die Deutschen ihren Erbfehler des Parteihaders ablegen". Die allein richtige Höherschätzung des Ganzen gegenüber dem Einzelnen läßt ihn dem überindividuellen, dem allgemeinen Gewissen diesen großen Inhalt schenken: „Die völlig selbstlose Hingabe an das Ganze, das rücksichtslose Einsetzen der eigenen Fähigkeiten, körperlicher wie geistiger, für die Sicherheit des geliebten Vaterlandes". Als Friedenskaiser jedoch darf er getrost und stolz zugleich hinzufügen, „daß die Solidarität unter den Völkern der Kulturländer unstreitig Fortschritte macht, unmerklich, aber unwiderstehlich in das Programm sowohl des Staatslenkers wie in die Gedanken der sich selbst regierenden freien Bürger übergeht". Die individuelle sittliche Gesinnung und Handlung bereitwillig für das große Ganze dahingegeben wirkt noch jenseits der Grenzen des Vaterlands. Jetzt gewinnt die sittliche Person universellen Charakter.

Ein Doppeltes fesselt uns an dieser ethischen Person. Für unser logisches Denken ist sie eine in sich geschlossene Einheit. Für unser sittliches Wollen weist sie uns ein herrlich hohes Ziel. Und doch — rotz aller Geschlossenheit und Hoheit begehren, ver-

langen wir noch ein Drittes von ihr. Wir sind doch nicht nur logische Denker, nicht bloß Wesen mit sittlichem Wollen, wir tragen als Menschen in uns den Reichtum des Gemüts, des religiösen Empfindens. Deshalb fordern wir die Kenntnis des Fundaments, auf dem sich diese sittliche Lebensanschauung so stolz erbauen kann.

Das ethische Lebensideal unseres Kaisers ist auf seiner rein persönlichen Stellung zur Religion gegründet. Es ist stets ein gewisses Wagnis, die religiöse Auffassung einer geistig wie sittlich herausragenden Persönlichkeit darzulegen. Mich dünkt, solch Unternehmen gleicht allzusehr dem kindlichen Unterfangen, trotz Berührung noch immer in den geöffneten Kelch der Blume Noli-me-tangere blicken zu wollen. Trotz alledem muß es gewagt werden. Der Kaiser selbst zwingt dazu.

Es hieße wirklich nur an der Peripherie verharren, wollte ich die gar oft vom Kaiser wiederholte Zusicherung gleicher landesväterlicher Geneigtheit zu Untertanen der protestantischen wie katholischen Konfession besonders hervorkehren. Dem religiösen Menschen ist solches selbstverständlich, und als selbstverständlich ist es auch allgemein. Uns verlangt nach einem Blick in sein individuelles religiöses Leben.

Aus dem steten, eindringlichen Ermahnen zum Gebet als einer wunderbaren Kraft ist der untrügliche Schluß auf ein tiefinniges Gebetsleben unseres

Kaisers von selbst gegeben, denn operari sequitur ex esse: das Handeln folgt aus dem Sein. Dieses Gebetsleben bietet den sicheren Kommentar zu den letzten Worten seines bekannten Briefes an Admiral Hollmann: „Nie war Religion ein Ergebnis der Wissenschaft, sondern ein Ausfluß des Herzens und Seins des Menschen aus seinem Verkehr mit Gott". Solcher Verkehr ist der innerlichste, den je ein Mensch erlebt. Er ist so zart, so keusch, daß sich ein ganz bestimmtes Empfindungsleben mit ihm verbindet. Es bildet sich hier jenes hyperfeine Taktgefühl aus, das vor jedem noch so leisen Berühren des religiösen Eigenlebens im anderen unbedingt sicher bewahrt. Dies fühle ich aus den Kaiserworten des genannten Briefes heraus: „Er tastete damit manchem seiner Hörer an sein Innerstes und Heiligstes, hat manchem Lieblingsvorstellungen oder gar Gebilde umgestoßen, mit welchen diese Leute heilige und teure Begriffe verbinden, und ihnen unzweifelhaft das Fundament ihres Glaubens erschüttert, wenn nicht entzogen". Ich frage: hat man bei diesen Worten nicht das Gefühl, daß ein Mensch mit solchem religiösen Innenleben noch weit Tieferes, Edleres in sich birgt? Nur künden kann er es nicht. Warum? Ein Analogon sei die Antwort. Wie die Kunst dort beginnt, wo die Sprache aufhört, so ist im Religiösen ein letztes, tiefstes Erleben, das unsagbar ist. In diesem Schweigen liegt höchstes Sagen. Genug, daß wir von diesem Tiefreligiösen in unserem Kaiser ein Ahnen haben.

Diese eben gewonnene Erkenntnis verschafft uns das allein mögliche und richtige Verständnis für das scharfe Akzentuieren seines Königtums von Gottes Gnaden. Ein Mensch mit solchem Innenleben muß unwillkürlich seinen Glauben in die Auffassung seines Amtes hineintragen. Erhabenheit wie Verantwortlichkeit dieses seines Amtes sind ihm eins, denn sie entstammen organisch dem einen Gedanken, nein dem persönlichen Wissen: „ein Statthalter auf Erden" zu sein, „der Rechenschaft abzulegen hat von seiner Arbeit vor einem höheren König und Meister". Er weiß sich nur als „ein getreuer Arbeitsführer im allerhöchsten Auftrage". So durchlebt er ständig das Bewußtsein von der „furchtbaren Verantwortlichkeit vor dem Schöpfer allein, von der kein Mensch, kein Minister, kein Abgeordnetenhaus, kein Volk den Fürsten entbinden kann".

Dieses Doppelwissen von der erhabenen Größe wie niederzwingenden Schwere des Amts stählt religiös fundierte Willensmenschen, macht sie zu organisierten Siegen.

Allen diesen religiösen Charakteren eignet stets ein stark Impulsives, das sich in großen Momenten zur Impetuosität steigern muß. Dann tritt das Tiefinnerste, die Urkraft solcher Persönlichkeit spontan hervor. Der ferner Stehende erkennt nur die beiden Merkmale: erschreckende Offenheit und unabänderlicher, starrer Wille auf ein Ziel hin. In solchen Augenblicken wächst sie über das Maß des Allgemeinen

hinaus und fordert eine andere Beurteilung. „Sie braucht, das lehrt uns Emerson, der Philosoph, Perspektive wie ein großes Gebäude; und wir sollten weder bei der volkstümlichen Moral, noch bei unserer eigenen rasche Erklärung ihres Tuns begehren."

Groß nennen wir den, der auch wirklich klein sein will und bekennt: auch ich bin nur ein Mensch, der des Erlösers bedarf. Unvergeßlich seien uns die Worte aus der Kaiserrede zu Münster: „Alle Menschen sind wie Du, und obgleich sie Dir wehe tun, sind sie Träger einer Seele aus lichten Höhen von oben stammend, zu denen alle einst zurückkehren wollen, und durch ihre Seele haben sie ein Stück ihres Schöpfers in sich."

Unserer Zeit eignet das Verständnis großer, ausgeprägter, kraftvoller und doch zugleich fein zugespitzter Persönlichkeiten. Persönlichkeiten mißt man nach Werten. Werte bilden das Problem der Ethik. Ethik ist das Problem unserer Tage. Dem 18. Jahrhundert erstand der Philosoph zu Sanssouci. Unserer Zeit schenkte die Vorsehung den Ethiker von Rominten.